

Eine Sonnambule ersuchte ihren Magnetiseur, statt ihrer von einer Schüssel mit eingemachtem Kalbfleisch 6 Pöffel voll zu essen; das würde ihr Kraft geben, äße sie dagegen selbst, so würde ihr das schaden. Als er fortgegangen war, erhob sie sich freudig im Bett und rief, sie sehe ihn in seinem Zimmer am Schreibtische sitzen, wo er sich gerade mit ihr beschäftige. In der That schrieb er eben nieder, was sich am Morgen mit ihr zugetragen hatte.*) Hier sehen wir also, wie so häufig, den physiologischen Rapport zugleich zum geistigen werden, und — mag es nun Gedankenübertragung sein, oder Fernsehen — diese so häufige Gleichzeitigkeit läßt die Einheit der Ursache vermuthen; denn auch zur Gedankenübertragung brauchen wir als vermittelnde Kraft den Magnetismus, und zum Fernsehen erst recht.

(Schluß folgt.)

Francis Vielé Griffin's Gedichte. **)

Die Gegenwart einer sehr starken künstlerischen Individualität wirkt auf schwächliche schöne Geister wie der gefährlichste chemische Feind, treibt ihr Hohles bläsend auf und läßt es nach kurzem Glänzen als *materia vilis* elend niederfallen. Man muß sehr gut geboren sein, um die Existenz eines so complexen und verführenden Künstlers, als Verlaine ist, zu ertragen, ohne von ihr unterworfen zu werden. Herr Vielé-Griffin scheint mir dem nicht entgangen zu sein.

Ich sehe seine Poesie beherrscht von dem undefinierbaren Rhythmus der Verlaine'schen, von jenen süßen Verbindungen der Worte, von jenem unbegreiflichen Durcheinandergehen von Hingabe und Bemächtigung. Ich fühle darin ein fast unausgesetztes, wenn auch vielleicht unbewusstes Streben, in sich jene Bewußtseinsmomente hervorzurufen, jene kombinierten Zustände aus Kinderei und Größe, Frömmigkeit und perverser Naivetät und unendlicher Seele. Ich fühle den schwächlichen Versuch, jene unnachahmlichen Zeilen zu erreichen, in denen durch eine Mischung von ganz banalen mit unglaublich innigen Worten ein unbeschreibliches Hinauskommen über sich selber, eine Himmelfahrt des ganzen Gemüthes hervorgebracht wird. Ich nehme an, daß Herr Vielé-Griffin sehr jung ist. Dann kann man noch nichts bestimmtes über ihn sagen. Aber es liegt etwas beunruhigend Erklärendes in seinen vielen und vielfältigen Versen. Auch dort, wo sie nicht unter dem Zauber von Verlaine stehen. Es ist, als ob er die Dinge, von denen er redet, nie angerührt hätte, nie wirklich ihren Geruch gerochen, wie Kinder den Geruch von Zimmern und Gärten und Gassen riechen, nie wirklich ihren Geschmack geschmeckt. Dafür gibt es innere Gründe. Es gibt auch eine äußere Perversion, deren Merkmale sehr leicht zu erkennen sind und die mit dieser inneren complicirten Schwäche, dem Mangel an Unmittelbarkeit, zusammenhängt: die Perversion des journalistischen Denkens. Wenn man früher in Frankreich kein wirklicher Dichter war, war man ein Rhetor und hielt Antithesen und einen gewissen Schwung für die Legitimation der Verse. Heute ist man Journaliste, das Wort als Adjectiv genommen, so wie man es zu den Namen der großen Tagebuchschreiber und der großen Zeitungsschreiber dazusetzen kann: man hat die sehr gefährliche Gabe, fast alle Dinge, die man nicht fühlt und kaum denkt, raffiniert gut und fast schlagend auszudrücken. Auch Herr Vielé-Griffin sagt zu gut. Und sein Buch trägt die Widmung: „Au fin parler de France — un très humble et passionné servant.“ Und in seinen Versen wechseln die seltenen, die ausgegrabenen Worte mit den ganz banalen, denen aus den Kinderliedern. Und man wird mir zwei Beispiele erlauben:

„Reste ainsi: l'ombre violette
Se joue aux roses plis des hanches.“

So reden nicht Liebende, die nackt miteinander im Gras liegen, sondern das sagt ein junger Mann, der sich oft bemüht hat, kurz und scharf Bilder von Vesnard oder anderen Leuten zu beschreiben.

Man wird in den Werken von Swinburne und denen, die ihn nachahmen, dieses Element bemerkt haben, nämlich daß Poesie und Malerei sich gegeneinander neigen, um aus dem Mitschwingen der Stileindrücke einen gewissen raffinierten Reiz zu ziehen. Nichts aber wirkt verlegendender, als solche Raffinements, wenn sie nicht mit dem Geschmack und der triumphierenden Ueberlegenheit eines Meisters angewendet werden. Hier ist es auch gar nicht dies, sondern einfach ein Excess der gefährlichen Fähigkeit, journalistisch zu sehen und gut zu sagen.

In einem anderen Gedicht ist von dem Selbstmord eines zwölfjährigen Knaben die Rede. Es gibt nichts Aufregenderes, und da es menschlich ist, ist es auch wohl der Stoff für ein Gedicht. Man hätte aus der Seele des Kindes herausreden können; Verlaine hat einen kleinen Monolog des Caspar Hauser gemacht, über den man weinen kann. Hier wird nur über den Fall geredet, mehr moralisirt als gedichtet. Und da kommt auf einmal mitten unter anderen Versen, die diesen kleinen, elenden, schon vor der Geburt einem frühen Tode zugewiesenen Körper beklagen, diese Zeile:

on ne naît plus, la mort sait devancer la vie.
Und diese Zeile steht in Klammern.

Kergert man sich hinreichend über diese Klammern? und fühlt man ganz das Hässliche dieser eingeklammerten journalistischen Phrase, dieser allzugut gesagten traurigen Oberflächlichkeit? Und ahnt man, daß ein Dichter eben nicht gerade der zu nennen sein wird, qui dit bien?

Sugo von Hofmannsthal.

Theodor von Hörmann.

(Zur Ausstellung der Werke aus seinem Nachlasse im Künstlerhaus.)

Vor ein paar Jahren, ich war noch allein und mußte mich selber bedienen, läutet es eines Tages bei mir. Ich gehe hinaus, sehe einen Officier vor der Thüre und öffne, neugierig, wen ich denn schon wieder beleidigt haben könnte. Aber der Hauptmann, vehement, mit einem bärtigen, strengen, fast drohenden Gesichte, von unwirschigen Gesten, tritt ein, schüttelt mir die Hände, mit Zorn unsere nicht mehr erträglichen Zustände schmähend, und indem er, immer noch ohne sich zu nennen, gewaltig durchs Zimmer schreitet, ungestüm sucht und seine trübe Stimme nicht schont, beschwört er mich, nicht länger zu zaudern und mich an ihn und seine Freunde anzuschließen, die auf mich rechneten. Ich bin ein bißchen verdutzt, weil ich mich auf Verdienste um das Militär nicht besinnen kann, und weiß nicht recht, was ich sagen soll. Indes schäumt seine brausende Rede immer fort und indem er unaufhaltsam perorirt, werde ich allmählich erst inne, daß er die Malerei zu meinen scheint. Am Ende läßt ein Wort über Znam mich stutzen und ich erathe, was er mir zu sagen vergißt, daß er Theodor v. Hörmann ist, früher Militär, seit etwa sieben Jahren in Paris, der Bretagne und Znam der Malerei ergeben, mir lange schon als ein Suchender interessant, ja durch das Redliche und Tapfere seiner Bilder lieb.

So war er immer: ein bißchen confus, in der Welt fast wie ein alter Professor fremd, Laien oft komisch oder auch unheimlich, für seine Sache fanatisch, von einer brennenden, quälenden, schon beinahe sinnlichen Liebe zur Kunst, förmlich wie besessen von der Malerei. Wenn er bisweilen nach heftigen, verworrenen, ja wohl ungerecht hochtrabenden Worten auf seine Pläne, die Buchen, den Flieder, die Esparjetten, die er eben malte, zu reden kam, dann begann er vor Rührung zu flüstern und seine so energische, harte und gewaltsame Miene konnte dann zärtlich, milde und heiter sein, wie von einem strahlenden inneren Glücke verklärt; er glich dann einem Propheten. Ärger und Sorgen hat er genug leiden müssen; doch war seine reine Begeisterung nicht zu stören. In dem rauhen Manne ist ein Enthusiast gewesen. Wenn er gerade nicht malte, so sprach, stritt oder schrieb er doch stets über Malerei; wo er nur etwas zu lernen hoffen durfte, reiste er unstät herum, jetzt in Barbizon, jetzt in Dachau; wo er nur einen Kenner oder Liebhaber der Kunst vermuthen konnte, trafen Briefe von ihm ein, sechzehn, zwanzig Seiten lang, ganze Dissertationen, zürnend, flehend, befehlend. Mit Leib und Seele gehörte er der Malerei an. Für sie hat er gelebt, an ihr ist er gestorben; im Schnee malend hat er sich den Tod geholt.

Drei Freunde, die Maler Engelhardt, Krämer und Stöhr, stellen nun in zwei Sälen des Künstlerhauses seine Werke aus, zweihundertvierunddreißig Nummern stark. Was sie damit wollen, sagt Herr Stöhr in seiner Einleitung zu dem Kataloge. Sie ist herzlich und aus einer großen Gesinnung geschrieben und lehrt, daß es jetzt auch in der Malerei junge Wiener gibt, die auf dem rechten Wege sind. Der „Entwicklungsgang“ des Künstlers soll durch diese Ausstellung dargelegt werden: „Nebst dilettantischen Versuchen wurden von Arbeiten der akademischen Zeit und späterer Jahre, die verschiedene Beeinflussungen zeigen, Stichproben aufgenommen. Die Zeit des Ringens nach eigenartiger Naturanschauung, wie es in den vorzüglichen Bildern und Studien aus Frankreich zum Ausdruck kommt, wurde mehr berücksichtigt; der meiste Raum wurde aber den Arbeiten aus der Zeit der selbständigen Entwicklung gegeben, die in die letzten fünf Jahre nach der Rückkehr von Frankreich fällt. . . . Ein Stück Natur in seinem unmittelbaren Reize festzuhalten, wurde sein künstlerisches Programm. Er schritt an die Verwirklichung desselben mit Feuereifer, anfangs unbeholfen, unangenehm, hastend, dann bei größerer Reife spielend, ungesucht und wahr. Als echter Künstler schaffend, durfte er nie an Technik denken, es galt ihm vielmehr trotz aller Technik das Gewollte, das Beabsichtigte, das Gesehene zum Ausdruck zu bringen. Das spröde Material mußte lebendig werden und die stete Übung machte es leichtflüssig. Die Freude am Malen, d. h. am Bemalen der Leinwand trat nun zurück und die Freude an der Wiedergabe der Natur, die Freude an der wahrhaften und treuen Wiedergabe der geliebten Natur riß den Künstler zur Bethätigung hin. Da ist die Bildfläche überwunden und, wie die Natur selbst, ist es die Tiefe, das Weite, das Geräumige, was wirkt, ist es das Wesen der Stimmung, das Ernste, das Glänzende, das Sonnige, das Schöne, was festgehalten werden soll. Das gesteigerte, erhöhte Sehen sucht nach einer gesteigerten, erhöhten Ausdrucksform und ein feinsinniger Impressionismus auf der Basis eines großen Könnens und einer gesunden Naturanschauung zeigt die Höhe seiner Kunst. Die Kraft der Farbe zu erfassen, die Logik des Lichtes zu ergründen, jenes bewußte Naturanschauen am Maßstabe einer Einheit, die in diesem Falle das Licht ist, das über alle Gegenstände weht und wirkt, das als Farbe aufleuchtet und in der

*) Archiv. IV, 2, 69.

**) Poèmes et poésies. (Paris. Société du Mercure de France.)